

Kaiserreichs am 18. Januar 1871. Es ist eine ganz besondere Fügung des Schicksals, daß das Ausrufen Wilhelms I. zum deutschen Kaiser in dem Prunkpalast desjenigen französischen Königs vor sich ging, der so unsägliches Elend über Deutschland gebracht hatte.

Wir aber gedenken mit Dank gegen Gott der tapferen deutschen Streiter auf den Schlachtfeldern Frankreichs, des obersten Kriegsherrn, des Kaisers und Königs Wilhelm I. und seiner vortrefflichen Rathgeber in der großen Zeit vor einem Vierteljahrhundert und geloben allezeit festzuhalten an den großen Errungenschaften, die der Krieg 1870/71 dem deutschen Volke gebracht hat.

11) Blücher in Gießen. Ein Stimmungsbild aus den Freiheitskriegen.

Vortrag des Herrn Alfr. Bock bei der Festigung zur Feier des 25jährigen Bestehens des deutschen Reiches (15. Januar 1896).

Es war an einem der ersten Novembertage des Jahres 1813. Eine dichtgedrängte Menge füllte die Aula der Universität: Professoren, Studenten, Bürger der Stadt, Soldaten und allerlei Landvolk in buntem Durcheinander. Das Ratheder bestieg ein Offizier der preussischen Gardejäger und hielt eine begeisterte Ansprache an die Versammlung. Der Erbfeind ist aufs Haupt geschlagen, rief er, die verhaßten Ketten sind gesprengt, das deutsche Volk ist frei. Die Väter werden ihre Söhne in den heiligen Kampf schicken, die Mütter werden ihnen die Waffen in die Hand drücken, kein Opfer wird verschmäht werden, die akademische Jugend wird die Hörsäle verlassen, um siegreich und neugestärkt zu ihren Studien zurückzukehren. Obwohl der Redner das Gefühl hatte, daß seine Worte Eindruck machten, war er sich doch bewußt, daß auch zahlreiche Franzosenfreunde unter die Versammlung sich gemischt hatten. An diese wandte er sich mit erhobener Stimme: „Und wenn die Einrichtungen, welche die Franzosen trafen, noch so klug, wenn die Mißbräuche, die sie abschafften, noch so drückend waren, so solltet ihr zum Danke, sie dennoch auf Leben und Tod bekämpfen und aus dem Lande jagen, denn für ein Volk giebt es kein größeres Elend, kein zerstörenderes Unglück, als sich von Fremden beglücken zu lassen“. Die Haltung des preussischen Offiziers, seine ganze Erscheinung deuteten darauf hin, daß er nicht in des Königs Rock hineingewachsen war, daß vielmehr außerordentliche Umstände ihn mit diesem Ehrenkleide geschmückt hatten. In der That war der Redner niemand

andere, als der berühmte Schellingianer Professor Henrik Steffens, ein geborener Norweger, der den Lehrstuhl in Breslau im Stiche gelassen und in flammender Begeisterung für die deutsche Sache zum Degen gegriffen hatte. Im Gefolge Blüchers, dessen Stab er zugetheilt war, hatte er zugleich mit dem Feldmarschall am 3. November das Weichbild der Stadt Gießen betreten. Die Kriegslage stellt sich, mit kurzen Strichen gezeichnet, folgendermaßen dar: Auf der Heerstraße, welche die Handels-Emporien Leipzig und Frankfurt mit einander verbindet, suchte Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig mit den Trümmern seines Heeres das Rheinufer zu gewinnen. Seine Macht war immerhin noch so groß, daß er die Heermasse des Generals Brede bei Hanau am 30. und 31. October durchbrechen und am 2. November mit 60000 Mann, die ihm von 300000 verblieben waren, bei Mainz den Rhein überschreiten konnte. Den Allirten war die Aufgabe zugefallen, den Feind zu verfolgen. Schwarzenberg betrieb die Verfolgung so lässig, daß er erst in 14 Tagen mit dem böhmischen Heere das Rheinufer erreichte. Anders Blücher, der sich hart an die Franzosen herandrängte und zweifellos einen entscheidenden Schlag geführt haben würde, wenn ihn nicht in Fulda der unsinnige Befehl des Generalissimus getroffen hätte, durch den Vogelsberg nach Gießen und Weglar zu marschiren. Wenige Tage vor der Ankunft Blüchers in Gießen brachte das officielle Organ der hessischen Regierung die erste Notiz über die Völkerschlacht bei Leipzig. Am 6. November veröffentlichte das Staatsministerium einen Erlaß, wonach sich Hessen vom Rheinbund los sagte und zu den Allirten überging. Ueber die Stimmung, die zur Zeit der nationalen Erhebung die leitenden Kreise der Stadt Gießen beherrschte, liegt zunächst der Bericht des Feldgeistlichen Dr. Rhesa vor, der besagt, daß in Gießen Launigkeit und Kälte sich bemerkbar machte, wie denn überhaupt Hessen-Darmstadt durch Anhänglichkeit an die Franzosen sich ausgezeichnet habe. Rhesa reproducirt in seinem Tagebuch die Rede eines hessischen Geistlichen, die den Passus enthält: „Das Unglück unserer Feinde, der Preußen, ist unser Glück geworden“. Der Cameralist und Nationalöconom an der hessischen Landesuniversität, Professor Crome, hatte eine Schrift veröffentlicht: „Deutschlands Krise und Errettung im April und Mai 1813“, worin er für die Auslieferung Deutschlands an Napoleon und die Franzosen Propaganda machte. Blücher hatte

von diesem famosen Elaborat schon unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig Kenntniß erhalten. Als der Feldmarschall in Gießen einrückte, hatte sich Crome aus dem Staube gemacht. Blücher ließ dem akademischen Senat erklären, Crome könne ruhig zurückkehren, was solch ein Lump denke, sei höchst gleichgiltig. Crome sagt, er habe die schmachvolle Schrift nur der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, verfaßt, das Manuscript sei ihm auf Drängen der Franzosen hin aus den Händen gewunden und brühwarm in die Druckerei geschickt worden. Was Crome hier zu seiner Vertheidigung anführt, beruht höchstwahrscheinlich auf freier Erfindung. Preußen und Rußen sind ihm als Culturfeinde völlig identisch. Die Idee eines einigen Deutschlands verweist er als Ausgeburt kranker Gehirne ins Tollhaus. Frankreich gehören all seine Sympathien, Frankreich ist ihm das Land der aufgehenden Morgenröthe, und die Lohe, die von Westen Deutschland überflammt, hat ihn vollkommen geblendet. Leider war dieser politische Standpunkt Crome's damals vielen Deutschen gemeinsam. Auch in seiner Napoleon-Schwärmerei zählte Crome viele Gefinnungsgenossen. Redner citirt Goethe's Worte über Napoleon, erinnert an die Worte und Thaten des Historikers Johannes von Müller und an die Ansprache des „deutschen“ Königs von Sachsen an den Dresdener Magistrat: „An den Kaiser Napoleon, den Sieger von Lügen, richtet Euern Dank; er errettete Sachsen und befreite Deutschland von seinem Untergange“. — Auf Blüchers Befehl begab sich Henrik Steffens von Gießen nach Marburg, um für die nationale Sache zu wirken. Hier empfing den preußischen Emissär jubelnde Begeisterung, und die Menge war so erregt, daß der „Maire“ für die Franzosenfreunde, die die Stadt beherbergte, zu zittern begann. Marburg und Gießen zeigen in dieser bedeutenden Epoche eine ganz entgegenge setzte Physiognomie. Marburg, obwohl unter französischer Herrschaft, fühlt sich Preußen innerlich verbunden, Gießen steht noch unter dem Banne Napoleons und der Gloire der französischen Nation. Dem ganzen südlichen Deutschland galt Napoleon als der prädestinirte Beherrscher des europäischen Continents. Jede Auflehnung gegen die französische Herrschaft, und das ist bezeichnend für den Fatalismus, der sich der Gemüther bemächtigt hatte, wurde selbst nach dem Ausgang des unglücklichen russischen Feldzuges als Wahnwitz verschrieen. Da hallte der Ruf „Freiheit“ von den Ost-

marken Deutschlands herüber, Blücher siegt an der Katzbach, bei Leipzig wird der unüberwindliche Napoleon niedergeworfen, und der greise Marschall „Vorwärts“ fliegt an den Rhein, Blücher, durch seine machtvolle Persönlichkeit dazu ausersehen, die Idee der Freiheit bis zur Begeisterung zu steigern. In seiner Heldengestalt stellt sich das völlig Incommensurable des Freiheitskämpfers dar. Der strenge Sittenrichter wird manches an ihm tadeln, allein er war die Triebkraft des ganzen Krieges. Sein Vorsatz war Napoleons Vernichtung. Der Haß gegen den Tyrannen verschmolz sich bei ihm mit der zum Instinkt gewordenen Ueberzeugung, daß er berufen sei, den Kaiser der Franzosen zu stürzen. Er war kein Mann ehrgeiziger Reflexion, und die Künste der Diplomatie waren ihm fremd. Er repräsentirte den furor teutonicus und sein „Vorwärts“ war der Zaubersporn, der seine Soldaten mit Sturmesgewalt in den Vernichtungskampf gegen den Erbfeind trieb.

Während der Freiheitskriege war die Frequenzziffer der Gießener Universität auf ein Minimum zurückgegangen. Der Studentenzuwachs im Wintersemester 1813/14 erreichte nur die Zahl 32. Rector und Senat machten Blücher ihre Aufwartung, und erhielten von ihm die Versicherung, daß er die Stadt, und besonders die Universität in seinen Schutz nehmen werde. — Blücher war in Gießen nicht müßig. Hier reifte in ihm der Entschluß, mit der schlesischen Armee den Rhein zu überschreiten, Holland und Brabant zu erobern, und alsdann in Frankreich einzufallen. Bei vollen Bechern genoß man die Vorfreude dieser kühnen Kriegsfahrt. Den thüringischen Dichter Adolf Bube (geboren 1802 in Gotha) hat dieses Trinkgelage zu einem schwungvollen Gedicht „Blücher in Gießen“ begeistert, das der Redner citirt. Das Poem ist von Wilhelm Tschirch in Musik gesetzt worden. — Vom 4. November ist jener merkwürdige Brief Blüchers aus Gießen datirt, worin er seine Feldzugspläne eingehend auseinandersetzt. In Frankfurt sucht Gneisenau vergeblich beim großen Generalstab für Blüchers Project Stimmung zu machen. Als man ihn mit tausend Bedenken hinhielt, brach Blücher auf eigene Faust am 7. November von Gießen auf. In Altenkirchen zurückgerufen, marschirte Blücher am Mittelrhein mit seiner Armee auf, und griff erst am 2. December wieder zum Schwert, das er großend in die Scheide gesteckt hatte. Am 31. December, in jener denkwürdigen Neujahrsnacht, ging er bei Gaub

über den Rhein, um bald darauf auf französischem Boden das preußische Banner zu entfalten. — Auf die Bedeutung der bevorstehenden patriotischen Gedenkfeier übergehend, schloß der Redner: Bis in das Herz Frankreichs hinein war auch der Akademiker und Freiheitskämpfer Henrik Steffens dem Siegeszuge Blüchers gefolgt. In Paris forderte er seinen Abschied und kehrte, mit dem eisernen Kreuze geschmückt, in den Schooß seiner Familie zurück. Aber nicht im überwältigenden Stolzgefühl des franzgeschmückten Siegers, sondern in der wehmüthigen Stimmung des enttäuschten Patrioten schrieb er damals die Worte nieder: „Ein anderes Deutschland, so mußte ein jeder glauben, nicht das frühere, welches verschwunden war, solle sich aus dem Kampfe entwickeln und gestalten. Die Jugend war nicht ohne höhere Aufforderung in den Kampf gegangen, der Krieg war ein gemeinschaftlicher aller Deutschen“. Wo ist nun, fragt man, das Deutschland, dem der gemeinschaftliche Kampf galt? Dasjenige, wofür man sein Leben wagt, erfüllt uns eben durch eine positive Realität; wenn es auch früher mehr als ein ersehntes denn als ein wirkliches da war, so tritt es doch und ganz nothwendig nach dem Kampfe als eine Macht hervor und zwar als eine politische, die sich nicht abweisen läßt. Alle jungen Krieger, darunter die vorzüglichsten, durch Geist und Kraft am meisten ausgezeichneten, wurden Politiker. „Wo ist das Deutschland“, fragten sie, „für welches zu kämpfen wir aufgefordert wurden? Es lebt in unserem Inneren, zeigt uns, wo wir es finden, oder wir sind genöthigt, es uns selbst zu suchen“.

Wir Nachfahren vermögen den Schmerz der heldenmüthigen Streiter nachzufühlen, die auf der Wahlstatt für ein hohes Ideal, für Deutschlands Größe und Einheit, ihr Leben eingesetzt hatten und in ein zerrissenes, von Particularinteressen beherrschtes Vaterland zurückkehrten. Allein wir wissen auch, daß das Deutschland von 1813 noch nicht die politische Reife besaß, als einheitliches Ganzes in der europäischen Staatengruppe eine achtungsgebietende, geschweige dominirende Stellung einzunehmen. Die Kriegs- und Revolutionsstürme, die seit der Schlacht bei Waterloo über unser Vaterland gebräust sind, waren eine historische Nothwendigkeit, dem Föhn vergleichbar, der, die Luft klärend, den Frühling verkündigt.

Erst 1870 war die Zeit erfüllt, die der Dichtermund vor langer Frist geweissagt hatte. Erst auf den Schlachtfeldern von

Frankreich im aufgezwungenen Kampfe sollte das Blut, das Germaniens Söhne verspritzten, die deutschen Stämme zu unauflöslichem Bunde zusammenschweißen. So stehen wir heute groß und stark am Vorabend des denkwürdigen Tages, da vor fünf und zwanzig Jahren dem König von Preußen zu Versailles die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt wurde.

12) Die Hessen in Texas in den vierziger Jahren.

Vortrag des Herrn Landgerichtsdirector Muth (14. Februar 1896).

In der Einleitung führte Redner aus, daß, wenn er in der heutigen Sitzung des Oberhessischen Geschichtsvereins ausnahmsweise die Grenze unseres engeren Vaterlands bei seinem Vortrag überschreite, dieses wohl gerechtfertigt erscheinen dürfte durch den Umstand, daß die Geschichte der Männer, deren Lebenslauf in ihren reiferen Jahren heute erwähnt werde, mit Hessens Namen eng verbunden gewesen sind. Als Jene zu Anfang der 1840er Jahre, einem Zuge der Zeit folgend, ihr engeres Vaterland verließen, sei es ihnen klar gewesen, daß sie einen schweren und dornenvollen Weg gehen würden, voller Mühseligkeiten und Beschwerden, allein sie hätten Vertrauen in ihre Kraft und in ein göttliches Walten gehabt, und beide Factoren seien es gewesen, mit denen sie alle Hindernisse, die sich ihnen drohend entgegengestellt, überwunden hätten. Bezüglich der damaligen texanischen Verhältnisse wurde Folgendes ausgeführt: So lange das Land Texas unter mexikanischer Botmäßigkeit sich befunden, habe es unfägliche Leiden unter der uncivilisirten Regierung zu erdulden gehabt. Mehrere Aufstände seien in barbarischer Weise unterdrückt worden — wozu Beispiele angegeben wurden. — In der Schlacht von St. Jacinto (21. April 1836) sei Mexiko endlich unterlegen und dadurch Raum gegeben worden für die Cultur des fruchtbaren texanischen Landes, die denn auch schnell erfolgte. Hier sei es nun wieder das neidische Albion gewesen, welches das schnelle Aufblühen des texanischen Landes mit scheelen Augen betrachtet habe. Aber auch der sogenannte deutsche Adelsverein habe dagegen operirt, freilich zu seinem und auch Derjenigen Nachtheile, die sich seiner Führung anvertraut gehabt. Nach kurzer Zeit sei der Verein in die Brüche gegangen und mit ihm der Betrag von 200000 fl., die er aufgewendet. Unbekümmert um diese Mißerfolge, habe sich im Jahre 1847 wiederholt eine Anzahl junger kräftiger